

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1812

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **93 (1814)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-371993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1812.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1812 hatte meistens angenehme Herbstwitterung, daher alle Früchte noch zur Zeitigung gelangen konnten. — Der Winter war der Jahreszeit gemäß, jedoch kalt genug. — Der Frühling 1813 trat ziemlich früh ein, und hatte viele schöne Witterung. — Der Sommer hergegen hatte viele kalte und nasse Tage, so daß das Vieh auf den Bergen öfters wegen gefallener Schnee Mangel leiden mußte; übrigen waren die Baum- und Feldfrüchte, sonderheitlich das Korn wohl gerathen; der Weinstock hingegen hat wegen dieser kalten und feuchten Witterung Schaden gelitten.

Kriegs- Ereignisse.

Nach Einnahme der Stadt Smolensk durch die Franzosen am 18ten August 1812, erfolgte dann den 7ten Sept. die blutige Schlacht an der Moskwa, in Folge welcher die franz. Armee am 14ten Sept. Moskau einnahm; bald nach ihrem Einzug wurde diese 2te Hauptstadt Rußlands durch die Russen angezündet, und 3 Biertheile derselben verbrannten. Am 23sten Okt. verließ der Herzog von Treviso (die große Armee war schon am 19ten weggezogen) mit der unter ihm gestandenen Garnison die Stadt Moskau; alsbald begann der vollständige Rückzug der Franzosen aus allen in Besitz gehaltenen russischen Provinzen. In der letztern Hälfte Octobers und den Monat November hindurch, fielen wieder viele hitzige Treffen vor, bey welchen auf beyden Seiten beträchtliche Aufopferungen gemacht wurden. Am 5ten Dezember verließ der Kaiser Napoleon seine Armee und reiste nach Paris zurück; am 13ten kehrt der König von Neapel, dem der Kaiser das Oberkommando übergeben hatte, über den Meeresfluß zurück. Die franz. Armee stand nun, nach nicht vollen 6 Monaten, während welchen sie unter stätigen Schlägen beynähe zweyhundert Stunden vorwärts, und dann wieder eben so viel rückwärts marschierte, wieder auf den nämlichen Punkt, von dem sie am 23sten Juni ausgegangen war. Durch die schreckliche, seit dem 6ten November eingetretene Kälte verlor aber die franz. Armee wahrscheinlich mehr Menschen und Pferde, als durch das Schwerdt. Späterhin wurden die Franzosen noch genöthiget, sich aus Pohlen, Preußen, und allen Ländern jenseits der Oder und Elbe zurück nach Westphalen und dem westlichen Sachsen zu ziehen. Preußen vereinigte sich hierauf mit Rußland und erklärte sich wider Frankreich. Nachher erschien auch die Kriegserklärung von Schweden gegen Frankreich. Am 15ten April 1813 begab sich der franz. Kaiser wieder von Paris weg zur Armee. Am 2ten May lieferte er die zu seinem Vortheil ausgefallene Schlacht bey Lützen (in Sachsen), in Folge welcher er wieder nach Dresden kam, hierauf erfolgten am 20sten und 21sten May die großen Schlachten bey Bautzen und Hochkirchen, die ebenfalls zu Gunsten des franz. Kaisers ausfielen, wodurch er in Besitz der Lausitz kam. Am 4ten Juni wurde Waffenstillstand geschlossen, der bis am 15ten August dauerte; in welcher Zeit sich Oestreich nachdrücklich bemühte, die kriegsführenden Mächte zu vermitteln, als es aber seine Bemühungen fruchtlos fand, trat es endlich zu den Allirten und erklärte am Ende des Waffenstillstandes Frankreich den Krieg. Dänemark schloß sich inzwischen an Frankreich an. Am 26sten und 27sten August fiel dann die große Schlacht bey Dresden vor, bey welcher die kombinierte russische, östreichische und preussische Armee durch die Franzosen geschlagen wurden. — In Spanien waren die franz. Waffen diesen Sommer weniger glücklich; einige feste Plätze in Catalogen ausgenommen, mußten sie dieses Reich beynähe gänzlich räumen.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Große Ueberschwemmung.

Durch die anhaltenden heftigen Regengüsse, die vom 11 ten bis 13 ten Juli 1813 in der Schweiz Statt fanden, waren alle Flüsse zu einer außerordentlichen Höhe angestiegen, und verursachten hier und da großen Schaden. Auch die Aar schwoll zu einer seltenen Höhe an, und der reißende Strom erregte Besorgnisse für die Brücke bey Arau; wirklich bemerkte man am 16 ten eine Senkung bey einem der mittlern Joche, so daß man aus Vorsicht die Passage gesperrt hatte; am 16 ten Abends um 11 Uhr wurde dieses Joch samt einem Theil der Brücke durch die Fluthen fortgerissen; glücklicher Weise ward niemand dabey verunglückt.

Am 13 ten Juli ereignete sich in dem an der Aar gelegenen Solothurnischen Dorf Dornach eine der schrecklichsten Scenen. Schon am Morgen bemerkte man, daß die Gewalt des Wassers ein am Fuß der Brücke befindliches Weh weggerissen, und die Häuser am Wasser in Gefahr gebracht hatte. Gefangene, die in dem an der Brücke befindlichen Thurm für wenige Tage aufbewahrt wurden, spürten einige Bewegungen und klessen den Herrn Oberamtmann bitter, er möchte sie doch der Sicherheit wegen aus ihrem Gefängniß abholen lassen. — Dieser sandte den Weibel, um die Sache zu untersuchen; indessen vermehrte sich die Gefahr der am Wasser liegenden Ge-

bäude, und man kann auf den unglücklichen Gedanken, Sturm zu läuten, wodurch eine Menge Menschen herbengelockt wurde, in der Absicht zu helfen. — Ein großer Theil derselben drängte sich auf die Brücke, um dem Schauspiel zuzusehen. So vergiengen einige Stunden unter beständigem Gemüth und Angstgeschrey, als nach zwey Uhr Nachmittags plötzlich eine Hälfte der Brücke mit 50 bis 60 Menschen einstürzte und den Thurm nachriß. Durch die Gewalt des hoch angeschwollenen Bergstroms sowohl, als durch die Last der heruntergefallenen Mauerstücke, wurden die meisten dieser Unglücklichen ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit; 34 todte Menschen wurden gleich herausgezogen. Der unglückliche Oberamtmann Euginger verlor 2 Söhne; der dritte, der auch mit hineingefallen war, wurde gerettet; 2 Sekretäre des dortigen Landtschreibers, der Amtswibel von Dornach, der Zollverwalter von Rheinach, viele Familienväter, mehrere Weibspersonen, Kinder und Greise haben in den Fluten ihren Tod gefunden. Schrecklich ist der Jammer, der durch diese Unglückszene verbreitet worden ist; beynabe in jedem Hause zu Dornach wird der Verlust von Eltern und Geschwistern beweint. — Die Lage des Oberamtmanns, der Zeuge von dem Tod seiner 2 Söhne seyn mußte, ist bedauerenswerth und verdient herzliche Theilnahme. Von den Gefangenen sind 2 gerettet, der dritte wurde erschlagen.

Alte Leute.

Am 19ten Jänner 1813 wurde in Herisau ein Hans Konrad Scheuß beerdiget, der in einer 51 jährigen Ehe gelebt, 11 Kinder erzeugt, ein Alter von 91 Jahren 9 Wochen erreicht, 93 Großkinder und 85 Urenkel, und also zusammen eine Nachkommenschaft von 189 Personen hinterlassen hat. — In der gleichen Viertelstunde wurden 3 andre Leichen beerdiget, die mit ihm vereint 295 Jahre alt waren.

Unter den russischen Truppen, die am 11ten März 1813 in Berlin einrückten, befand sich ein Kosack, der schon im 7 jährigen Kriege als 13 jähriger Knabe als Feind in Berlin war. Er erinnerte sich sogar des Hauses, wo er einquartiert gewesen war. Ein 15 jähriger Enkel, den er bey sich hat, muß ihm die Pferdewarten helfen.

Zu Stenay in Frankreich lebt ein Greis von 104 Jahren. Noch arbeitet er täglich in seinem Garten, und geht oft auf den Fischfang, und stellt sich barfuß ins Wasser, um Fische zu fangen.

Zu Wales in England lebte vor einigen Jahren eine Frau, Maria Thomas, von 84 Jahren. Sie hatte 63 Jahre ihrer Lebenszeit im Bette zugebracht, und während dieser langen Zeit fast gar nichts gegessen und getrunken. — Zehn Jahre lang brachte sie in einer Art von bewusstloser Betäubung zu. Im Jahr 1807 bestand ihre Nahrung in einer Unze Brod und einem Glas Wasser alle 14 Tage. — Sie war ein lebendiges Skelet.

Geburts-, Todten- und Ehenliste einiger Städte und Kantone in der Eydsgenossenschaft vom Jahr 1812.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Basel, Stadt	427	443	28
— Landschaft	934	759	334
St. Gallen, Stadt	245	244	69
Thurgäu, ganze Kanton	2944	2185	671
Winterthur, Stadt	80	87	—
Zug, ganze Kanton	460	399	94
Zürich, Stadt	485	613	—

Kanton Appenzell V. R.

Trogen	70	48	16
Herisau	257	216	50
Hundwil	62	46	9
Urnäsch	97	82	25
Grub	23	28	6
Teuffen	123	171	25
Gais	60	70	17
Speicher	94	82	13
Walzenhausen	59	30	15
Schwellbrunn	108	78	21
Heiden	63	40	19
Wolfschalen	74	49	18
Rehetobel	72	80	15
Wald	43	42	11
Mütche	20	22	4
Waldstadt	42	36	21
Schönengrund	27	22	2
Bühler	37	49	5
Stein	44	52	6
Luzyberg	28	30	9

1403 1273 309

Es sind also im Kanton Appenzell V. R. mehr geboren als gestorben 130 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

Frankreich.

Der Krieg gegen Rußland kostete Frankreich im verwichenen Jahr außerordentliche Aufopferungen an Menschen, Pferden und Kriegsbedürfnissen aller Art, besonders während dem durch seine mannigfaltigen Widerwärtigkeiten beynahe beyspiellofen Rückzug der franz. Armee von Moskau an die Elbe. Der franz. Kaiser sah sich daher bey seiner Zurückkunft in Frankreich genöthiget, neue Armeen auf die Füße zu stellen; dies geschah dann durch ein Senatuskonsult vom 11 ten Jänner 1813, in Folge dessen 350,000 Mann an die Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden, nämlich 100,000, welche die 100 Kohorten des ersten Aufgebottes bilden, und nun in die aktive Armee übergehen mußten, 100,000 von den Konserptionen der Jahre 1809 bis 1812, und 150,000 Mann von der Konserption des Jahrs 1814. — Die Stadt Paris lieferte dem Kaiser ein Regiment von 500 Reutern; dieses Beispiel wurde mehr und weniger von allen Städten und Bezirken Frankreichs nachgeahmt. — Zu Anfang Aprils, als der franz. Kaiser im Begriff stand, sich wieder an die Spitze der Armeen zu stellen, ernannte er seine Gemahlin, die Kaiserin Königin als Regentin, in welcher Eigenschaft sie die Versammlungen des Senats, des Staatsraths, des Ministerial- und

des geheimen Raths zu präsidieren habe. Es werden auch während diesem Kriege die Armeebereichte an die Regentin gestellt.

England.

Auch in dem lezt verwichenen Jahre mag der politische Einfluß auf einige für Frankreich ungünstige wichtige Ereignisse nicht wenig mitgewirkt haben, und in dieser Rücksicht hat seine Macht in dieser Zeit wieder eher zu als abgenommen. — Es läßt sich kaum zweifeln, daß nicht alle wider Frankreich allirte Mächte von England durch Subsidien mehr und weniger unterstützt werden. Vorzüglich aber hat es dies Jahr in Spanien thätigen und wirksamen Antheil am Kriege genömen. Der Rückzug der franz. Armee aus beynahe ganz Spanien ist größtentheils der Dispositionen des englischen Generals, Lord Wellington, zuschreiben. Auf den Meeren behauptet England noch auf allen Seiten seine entschiedene Uebermacht.

Spanien.

Die Spanier benutzten unter Anführung und thätiger Beyhülfe der Engländer die Zeit des im verwichenen Frühling wieder ausgebrochenen Krieges in Nord-Deutschland, und machten den Sommer durch bedeutende Fortschritte, indem die fran-

französische Armee ausser Barzellona und nächstunliegender Gegend, und den zwey nahe an den französischen Gränzen liegenden Festungen Pamplona und St. Sebastian ganz Spanien räumen mußten. Spanien wird also aufs neue den Zweck seines Krieges, die Wiederherstellung der alten Dynastie und die Unabhängigkeit von Frankreich, zu erreichen suchen.

Italien.

Durch die für Frankreich ungünstige Wendung der Kriegs-Ereignisse im verwichenen Spätjahr, und durch den seit her erfolgten Beytritt Oestreichs zu den wider Frankreich allirten Mächten, hat Italien in verschiedenen Hinsichten die Drangsale des Krieges wieder mehr zu erfahren, und der nordwestliche Theil desselben steht selbst in Gefahr ein Theil des Kriegsschauplatzes zu werden. — Eine bedeutende Armee unter Kommando des Vice-Königs von Italien, steht in Illyrien und an den Gränzen von Tyrol, wo öfters Gefechte gegen die Oestreicher vorkamen, jedoch bisher ohne wesentlichen Erfolg.

Deutschland.

Die Existenz der gegenwärtigen Verfassung Deutschlands steht durch den wieder ausgebrochenen großen Krieg im Norden neuerdings in Gefahr ganz oder zum Theil gestürzt zu werden, und hängt ganzlich von der Wendung dieses Krieges ab; dabey haben die verschiedenen Staaten desselben durch Lieferung ihrer Truppen-Contingente und Kriegsbedürfnisse den

Druck dieser Weltplage schwer zu fühlen; bisher aber vorzüglich die Länder an der Elbe und in der Nähe derselben, wo die großen Kriegsheere standen und die hartnäckigen blutigen Schlachten vorkamen; schauervoll sind die in Sachsen und in der Lausitz statt gehabten Verheerungen durch Brand in Städten und Dörfern, und Verwüstung der Felder.

Oestreich.

Sehr auffallend sind die so schnell über einander folgenden Umkehrungen der politischen Verhältnisse zwischen Oestreich und Frankreich. — Vor einem Jahre noch befand sich bey den franz. kombinirten Armeen ein beträchtliches östr. Hülfskorps, und gegenwärtig steht Oestreich mit einem sehr großen Kriegsheere bey den wider Frankreich kämpfenden Mächten, und hat bereits an mehreren hitzigen Treffen in Sachsen Antheil genommen. Der östr. Kaiser hatte mit Nachdruck an der Vermittlung der kriegführenden Mächte gearbeitet, fand aber — laut seinem im August erschienenen Manifeste mit keinen Vorstellungen Eingang bey Frankreich, und habe deshalb auch bey andern Höfen kein Gehör gefunden. Der französische Kaiser seye hierauf selbst überzeugt gewesen, daß diese Macht keine Nebenrolle mehr spielen dürfe; es erhielten also die Wirkungen der Politik den Sieg über die Bande der Verwandtschaft.

Preußen.

Auch Preußen hat in Folge der im verwichenen Winter geschehenen Wendung

ung der Kriegereignisse zwischen Frankreich und Rußland seine Stellung gänzlich gekehrt, und steht nun Rußland zur Seite. — Obschon durch seinen erstern Krieg verkleinert und durch denselben und seine bisherige Lage immermehr geschwächt und erschöpft, hat es dennoch den Entschluß gefaßt, seine letzten Kräfte zu wagen, um entweder seine Existenz und Unabhängigkeit zu erkämpfen, oder aus der Reihe der Staaten abzutreten. Wirklich bietet Preußen alle seine Kräfte auf, und seine Armee scheint dem Zwecke und Verhältniß des Staates gemäß sich zu halten.

Schweden.

Von Schweden ließ es sich seit geraumer Zeit wahrnehmen, daß es seine Neutralität nicht mehr lange beobachten, sondern sich zu Rußland schlagen werde. — Im letzten Frühjahr erschien dann wirklich das Kriegs-Manifest gegen Frankreich, und ein beträchtliches Armeekorps, unter Kommando des Kronprinzen (ehmaligen Marschall Bernadotte von Frankreich) kam ebenfalls nach Nord-Deutschland, wo es sich bereits gegen einige franz. Korps mit Vortheil geschlagen hat. Unter dem Oberbefehl des bemeldten schwedischen Kronprinzen steht auch ein Theil der preussischen Armee.

Dänemark.

Dieser Staat verließ die Neutralität ebenfalls, schloß sich aber an Frankreich und seine Verbündeten an, und hat bey

diesen auch ein Truppen-Kontingent unter dem Befehl eines franz. Marschalls stehend. Sollten die weitem Kriegereignisse für die franz. kombinierten Armeen ungünstig ausfallen, so könnte die fernere Existenz dieses Staates in Gefahr stehen.

Rußland.

Standhaft und unerschrocken hielt sich Rußland voriges Jahr auch bey dem für sie sehr ungünstigen Gange der Kriegereignisse, da die große französische Armee bis auf Moskau vordrang. Der die ganze Welt in Erstaunen gesetzte ausgeführte Entschluß, diese große prächtige ehemalige Hauptstadt Rußlands, so bald sie von den Franzosen eingenommen war, zu verbrennen, der Eintritt der mit dem Klima dieser Gegend verbundenen strengen Winters-Jahrzeit, die hierdurch und durch andere Hindernisse entstandene Hemmung der Zufuhre von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, die unausgesetzte Beunruhigung durch die an dieses Klima gewohnten russischen Kriegsvölker, nöthigten endlich die französische Armee Moskau zu verlassen, und wurde durch die beständige mit thätlichen Begleitungen verfolgte von der russischen Armee, vorzüglich den Kosacken gezwungen, Rußland und Pohlen zu räumen, und sich endlich bis an die Oder und Elbe zurück zu ziehen. — Rußland ist gegenwärtig noch in unangerührtem Besiz des Großherzogthums Warschau, und seht seinen Krieg in Nord-Deutschland mit so viel Kraft und Entschlossenheit fort als jemals.

Türken.

Die Türkei ist noch der einzige Staat Europens, der an dem gegenwärtigen großen Kriege weder mittelbar noch unmittelbar keinen Antheil zu nehmen hat. Die Pforte widmet dormalen ihre vorzügliche Aufmerksamkeit den serbischen Angelegenheiten, und verfolgt ihren Plan zur Herstellung der innern Ruhe und Ordnung, und zur Bezwingung der sich von Zeit zu Zeit gegen ihre Befehle auflehrenden Aja's und Derebeghs in den Provinzen.

Ausser den Türken stehen also alle Nationen Europens gegeneinander im Kriege, wovon wir seit Jahrhunderten kein Bey-

spiel haben; auf der einen Seite befinden sich Frankreich, Italien, Neapel, Bayern, Sachsen, Dänemark, Westphalen, Württemberg, die kleinern Fürsten des rheinischen Bundes und mittelbar auch die Schweiz, auf der andern Seite stehen Rußland, Oestreich, England, Spanien und Portugall, Preußen, Schweden, Sicilien und Sardinien. — Man kann den gegenwärtigen Krieg als den größten und wichtigsten aller seit Jahrhunderten geführten Kriege betrachten, der das Loos unsers Welttheils vermuthlich auf lange Zeit hinaus unabänderlich entscheiden kann, und zu dessen Führung die ersten Mäner Europens mit mehrern hunderttausend schlagfertigen Kriegern einander gegenüber stehen.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien verschiedenen Inhalts.

Großer Unglücksfall durch Unbesonnenheit von Schiffleuten.

Am 13 ten Sept. 1813 Nachmittags fuhr das große Horner Marktschiff mit über 100 Personen und vieler Waare beladen von Constanz, wo Jahrmarkt war, nach Horn zurück. Der Wind war günstig und trieb das Schiff ohne Segel ziemlich stark. Allein als sie sich in der Revier zwischen Altnau und Güttingen befanden, kam die etwas betrunkenen Schiffleute die unbesonnene Lust an, ein vorausfahrendes Schiff zu erreichen oder gar demselben vorzufahren. — Zu dem Ende zogen sie das

Segel auf; kaum aber war dies geschehen, so fuhr der Wind so stark und plötzlich in dasselbe, daß das Schiff augenblicklich vorn niedergedrückt gegen die Tiefe des Sees gestoßen, und zugleich beynahe gänzlich umgekehrt wurde. Man denke sich die hierdurch entstandene Trauerscene. Vier Männer, die gegen dem sich emporhebenden Hintertheil des Schiffes standen, hatten die Geistergegenwart, schnell sich gegen die Spitze desselben zu machen, und während dem Umwerfen des Schiffes mit ihren Füßen über den Bord zu schreiten, und so sich darauf zu halten. Alle übrigen Personen und die ganze Ladung

ung fielen in's Wasser. Nun erhob sich ein fürchterliches Jammergeschrey, alles rief um Hülfe; die Gattin hieng an ihrem Gatten, Bruder an Bruder, Kinder umklammerten ihren Vater; alles suchte sich an Fässer, Bretter, Holzstücken zc. zu halten mit denen sie bald von den Wellen verschlungen, bald wieder empor geworfen wurden. Etwa eine halbe Stunde dauerte dieser schauervolle Austritt, wo über 100 Personen in Todesgefahr unter beständigem Jammer und Angstgeschrey und Hülferufen mit höchster Anstrengung nach Errettung rangen, indessen aber bey dreßsig Personen, theils durch den ersten Sturz in das Wasser, theils durch Schrecken und Anstrengung erschöpft, ihr Leben einbüßen mußten. — Endlich eilte der Sohn des Hrn. Friedensrichter in Kraßern, Konrad Rugler, der mit einem Schiffe nachfuhr, zur Hülfe herbey; es wurden dann die vielen noch in Lebensgefahr schwebenden Personen in dieses Schiff gezogen, und durch dasselbe an's Land gebracht. Unter den Umgekommenen befanden sich Personen aus den Kantonen Thurgäu, St. Gallen und Appenzell. — In den ersten Tagen nach diesem schauervollen Ereigniß wurden 13 Leichname aus dem Wasser gezogen, und in Güttingen und dasiger Gegend beerdigt.

Unglaubwürdige Künste.

Ein gewisser Philosoph erzählte einst, ohne eine zweyfelhafte Miene zu machen: daß ein Goldschmid die Spitze einer Stecknadel, die durch das Mikroskop wie eine beträchtliche Fläche voll Schlünde, Höhlungen und Hügel aussah, als eine Kupf-

tafel benutzt, und auf diesem Felde ein Geschwader Reiterrey graviert habe, in dem man sowohl die einzelnen Pferde als Reiter erkennen konnte. — In einem Wörterbuche der Naturgeschichte steht unter dem Artikel Floh folgende kleine Geschichte: Ein Floh von mittlerer Größe zog eine silberne Kanone auf zwey Räder, die 80 mal schwerer war als das Thier, welches darzu als Vorspanndiente; diese Kanone war mit Pulver geladen und abgeschossen, ohne daß der Floh erschrocken schien.

Der tapfere Hebräer.

Ein jüdischer Student, Namens Maier Silsbach, von Breslau gebürtig, gieng unter die Jägergarde, und war in der Lützen Schlacht ein rühmliches Beispiel für Mitkämpfer. Drey mal bleibert, verließ er das Schlachtfeld nicht; erst als er den letzten Todesstoß in die Brust erhielt, führten ihn seine Freunde fort. — Ehe er noch seinen muthigen Geist aufgab, war er schon zu einem Offizier ernannt.

Die bis ans Ende beobachtete Häuslichkeit.

Zu G... einem angesehenen Orte in der obern Schweiz, befaß eine auf dem Sterbebette liegende vermögliche Frau, daß an ihrem Beerdigungstage die von andern Orten kommenden Leichengäste so wie die Träger der Leiche im Wirthshaus zur K... logieren sollten, da ihr der Wirth daselbst noch schuldig seye, und sie niemals nichts bekommen konnte.



Die Chineser zeichnen sich immer in der Geschicklichkeit aus, sich alle Arten von Handarbeiten zu erleichtern. Da sie so großen Mangel an Zugvieh und Lastthieren haben, weil der tragbare Boden kaum hinreicht die Menschen in dem Lande zu ernähren, so ist es dort nothwendig dem Menschen, der übernimmt, was bey uns

Thiere thun, sein Geschäft so fördernd als möglich zu machen. Ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit ist in China der Schiebkarren geworden. Man hat, um ihn wirksamer zu machen, und das Fortschaffen größerer Last zu erleichtern, ein Segel damit in Verbindung gesetzt. Diese Segelkarren haben nur ein Rad, und

und auf beyden Seiten eine bogensförmige Begrenzung, zwischen welche die Waaren gepackt werden. Zwischen den beyden Stangen muß das Rad freyen Raum zum Umlaufe haben, und so werden die Risten und Fässer auf beyden Seiten des Rades festgestellt, bis über den für dasselbe nöthigen Raum hinaus, wo alsdann auch oben herüber Gepäcke kömnen kann. Der Trageraum kann auch vergrößert werden, und der mehr oder weniger vortheilhafte Wind bestimmt es, wie viel Last geladen werden darf. Oft sitzen außer der Befrachtung, auch noch Weib und Kinder auf diesem Fuhrwerk, die nicht geringen Raum erfordern. Das Segel ist vorn an einem Bambusrohr befestigt, und wird durch Faden gelenkt, auf und abgezogen; der Karrer muß mit der einen Hand diesen Faden zu regieren wissen. Ist der Wind günstig, so muß die Arbeit sehr erleichtert werden, er muß aber auch nicht gar zu sehr vorn niederdrücken, er kann sonst nicht fest genug halten; ist der Wind entgegen, so müssen die Segel eingezogen werden.

Victor Moreau.

Er war der Sohn eines Edelmanns, wurde im Jahr 1763 zu Morlair im ehemaligen Bretagne geboren, und studierte zu Rennes die Rechte. Beym Ausbruch der franz. Revolution nahm er sich zwar der Sache der Freyheit an, schützte aber durch Mäßigung Keines vor den Greueln, die ganz Frankreich zerstörten. — Als Kommandant eines Bataillons Nationalgarden betrat er hernach die kriegerische Laufbahn, ward bald bis zum Divisionsgeneral befördert, und gab zahlrei-

che Beweise sowohl von seiner Tapferkeit als auch von seinem Patriotismus. Bey der Nord- Rhein- und Moselarmee hatte er sich indessen so ausgezeichnet, daß ihm das Ober-Kommando derselben übertragen wurde. Er erhielt 1800 das Kommando der neuen Rheinarmee, nachdem die Donauarmee, von Jourdan kommandirt, bey Ostrach geschlagen und aufgelöst war. — Den darauf folgenden Feldzug führte er mit solcher Einsicht, daß selbst Bonaparte, gewiß ein kompetenter und glaubwürdiger Richter in der Sache davon sagte: daß sein Feldzug (in Italien) der eines jungen Menschen — Moreaus Feldzug hingegen der eines vollendeten Feldherrn gewesen sey. — Nach dem Frieden kehrte er in das Privatleben zurück, dem er plötzlich im Jahr 1804 entrißen, und auf Befehl des Oberkonsuls nebst Pichegrü arretirt wurde, weil er eine Gegenrevolution bewirken wollte, worauf er zu zweyjähriger Gefangenschaft verurtheilt wurde; er zog die Verweisung vor, reiste schnell nach Spanien, und hielt sich bisher in Amerika auf, von wo er jetzt wieder auf den Schauplatz der Welt getreten ist. — Im verwichenen Sommer kam er zu Gothenburg in Schweden an, begab sich zu dem bey der Armee befindlichen russischen Kaiser, der ihn sogleich als General-Adjutant anstellte. Gleich an der ersten Schlacht bey Dresden, wo Moreau kommandirte, wurden ihm durch eine Kanonenkugel beyde Beine ob den Knien zerschmettert; die zerrissenen Glieder wurden ihm sogleich durch den ersten Wundarzt des russ. Kaisers abgenommen, und der Leidende wurde nach Laun in Böhmen gebracht, wo er am 2ten September Morgens verschieden ist.

Die Minorkaner.



Minorca ist eine in dem mittelländi-
schen Meere liegende spanische Insel, die
gegen 30,000 Einwohner enthält. Mil-
des heiteres Klima herrscht dort. Ein
sehr geringes Haus, worinn die Fenne
statt Wohnzimmer und Küche benutzt wird,
und noch eine Schlafkammer befindlich

ist, genügt den gemeinen Einwohner. —
Der heutige Minorcaner ist von kräfti-
gem Körperbau, stämmig; seine Gesichts-
züge sind empfehlend. Er ist arm und
sparsam, lebt aber froh mit seinem Erd-
stücker. Einfach sind Landleute und gemei-
ne Bürger gekleidet, in streifiger Weste,
wei-

welken Beinkleidern, selten in einer Jacke mit Ärmeln; statt der Strümpfe tragen sie Camaschen von Leder, und grobe Schuhe, die geschnürt werden. — Der Landmann liebt und übt Fleiß auf dem Felde und seiner Hütte; die Bespannung des Pfluges besteht bisweilen aus einem Stier oder Esel, aber oft sogar, wie es in Fig. I. abgebildet ist, aus einem Esel und einem Schwein, gewiß eine Seltenheit, die man anderwärts vergebens sucht. Die Minorikanerinnen kleiden sich noch wie in sehr alten Zeiten; ihre Kleidung ziert den Körper nicht, im Gegentheil sie verunstaltet ihn. Ein Leibchen mit langen Ärmeln, vorn geschnürt, ein ziemlich langer Rock, eine Schürze, eine Art von Mäntelchen und ein Schleyer sind die Haupttheile dieser Tracht; die Haare werden in einem steifen vom Kopfe abstehenden Zopf gebunden. — Reiche und Vornehme unterscheiden sich von den Frauen der geringern Klasse, nur durch bessere und theuere Stoffe dieser Kleidung, deren Schnitt immer derselbe bleibt. Fig. II. erscheint eine Minorikanerin zu Markte ziehend. Der Esel, der sie trägt, wird mit Gemüse, Früchten, Eiern, jungem Geflügel, jungen Ziegen, Lämmern u. d. gl. schwer beladen, und in einem von den Körben, die ihr an der Seite hängen, muß häufig auch noch Raum für das jüngste Kind werden, welches die Mutter zu Hause sich nicht selbst überlassen zu können glaubte.

Wohlangewandte Sparsamkeit.

Im Jahr 1810 starb zu Fersens im R. Freyburg, Maria Margaretha Gobet geb. Brayoud, die in ihren Jugendjahren

sich durch Betteln ernähren mußte, durch ihr gutes Betragen sich aber die Liebe und Achtung des Herrn Lieutenant Gobet erworb, der sie nachher ehelichte. Obschon in bessern Lebensumständen, lebte sie doch stets eingezogen und hausälterisch, ja sogar nach dem Tode ihres Mannes karglich, wie in ihrer Jugend. Dadurch erworb sie sich ein beträchtliches Vermögen, das sie durch ein Testament vom 12ten Nov. 1807 sehr weislich vergabte. Unter andern vermachte sie den Schulen von 16 Gemeinden, jeder 24 Dublonen, welches die beträchtliche Summe von 6,144 Schweizerfranken ausmacht. — Diese Summe soll durch die betreffenden Vorgesetzten mit der größten Sicherheit an Zins gelegt und das Einkommen davon zu besserer Bezahlung der Schulmeister angewendet werden. Da die Wittwe Gobet in ihrer Jugend vorzüglich in diesen 16 Gemeinden gebettet hatte, so wollte sie die empfangenen Wohlthaten auf eine würdige und namenswerthe Weise vergelten. Auch verordnete sie jeder Kirche dieser Gemeinden ein Kapital von 32 Franken, welches wieder die Summe von 512 Franken beträgt, deren Zinse zur Unterhaltung des sogenannten ewigen Lichts angewendet werden sollen.

Die unglückliche Hofdame.

Die Königin Hortensia (von Holland), welche im verwichenen May die Bäder zu Aix (im ehemaligen Savoyen) brauchte, hatte in Gesellschaft ihres Hofstaats eine Lustreise unternommen, um den Wasserfall von Gressy bey Mortan zu besuchen. — Um die Wirkung des Falls ganz zu übersehen, muß man sich ihm ge-

Gene

genüberstellen, und zu dem Ende über ein Brett gehen, das 15 Zoll breit und eintge Fuß lang ist, und auf einem Felsen ruht. Die Königin kam glücklich hinüber; aber ihre Pallastdame, Madame de Broc, die sich nur schwach an der Hand eines Müllers anhielt, glitt aus, und stürzte 25 Fuß tief über Felsen hinab in den Strom, der sich hier einen tiefen Schlund ausgehört hatte, und reißend tobt. Man that alles Mögliche um sie zu retten, aber sie war verschwunden, und erst nach 20 Minuten wurde ihr Körper, weiter unten, leblos gefunden. Madame de Broc, die Jugendfreundin der Königin, war erst 24 Jahre alt und so liebenswürdig als schön. Vor 2 Jahren verlor sie ihren Gatten, den General Broc, in Italien. Durch einen Zufall wurde ihr Körper in das nämliche Zimmer gebracht, wo sie vor 2 Jahren die erste Nachricht von dem Tode ihres Mannes erhielt.

Die unerwartete Erbschaft.

Ein franz. Offizier kam schwer krank von der Armee nach Berlin zurück, und spät Abends mit seinem Einquartierungs-billet zu dem ihm angewiesenen Wirth. Dieser hatte aus Versehen des Büreaus sein Logis besetzt, und nahm den Ankommenden nicht auf, obwohl er flehend bat, ihn mindestens über Nacht zu beherbergen. Der Offizier stand vor dem Hause und sah Licht im 2ten Stockwerke. er quälte sich hinauf und ward abgewiesen, da sein Billet nicht auf diese Wohnung lautete. Da hörte er ein Violin aus dem höhern Stockwerke erschallen, und gleichsam darauf vertrauend, das wer Gefühl für Kunst hat, auch ein Herz nicht verläug-

nen kann, schlich er hinauf und klopfte an der Wohnung eines armen Musikus mit Frau und Kindern. Er brachte seine Bitte an und ward empfangen, mit der Entschuldigung, daß man wenig zu theilen habe, doch wolle man für diese Nacht alles thun, was in ihren geringen Kräften stehe. Mit Freundlichkeit geschah alles, um den Angekommenen bestmöglich zu bewirthen, und dieser vertraute endlich seinem Wirth, daß er die letzten Stunden seines Lebens verspühre, und gerühet von der Aufnahme eines Verlassenen, ihm sein bey sich habendes Vermögen von 2 tausend Thalern vermachen wolle. Der arme Musikus weigerte sich auf alle Art, mußte aber endlich dem Dringen nachgeben, und ein Paar Zeugen mitten in der Nacht herbey hohlen. — Der Offizier schrieb und besiegelte seinen letzten Willen, und machte sich nur, im Fall er wieder sein Vermuthen leben sollte, 500 Thaler von jener Summe aus. Er starb aber nach 5 Stunden schon, und nun wird der erbende Musikus von denen beneidet, die eine ähnliche Menschenpflicht nur dann erfüllen würden, wenn sie merkten, daß etwas zu erwerben wäre.

Belohnte Menschenliebe.

In einem der schlesischen Kriege fand ein preussischer Husar auf dem Schlachtfelde ein schwer verwundeter junger österreichischer Offizier. Dieser bat den Husaren, seine Leiden dadurch zu endigen, daß er ihn vollends tödete. „Nein, Bruder, antwortete der Preusse, ich werde dich ins Hospital tragen, wo man dich heilen wird.“ Der Offizier wurde wirklich gesund. Er bot seinem Retter Alles an

an was er hatte; allein dieser nahm blos eine Uhr zum Andenken an. Nach dem Frieden wurde das Regiment, unter welchem dieser brave Husar gedient hatte, aufgelöst. Er kam zufällig einige Jahre hernach nach Ungarn, um sein Unterkommen als Bereiter zu suchen. Er ließ sich dem Fürsten Esterhazy vorstellen, der einen solchen Diener suchte. Beym Anblick des Husaren stuzte dieser Herr. — Er fragte ihn: Hast du nicht im schlesischen Kriege gedient? Ja! Hast du nicht einem Offizier das Leben gerettet? Oh, wohl mehr als Einem; aber ich besinne mich nur noch auf einen einzigen, von welchem ich diese Uhr erhalten habe. — Der bin ich, der sie dir gegeben hat; du bist mein Retter, ja du sollst mein erster Stallmeister und mein Freund seyn; die Hälfte meines Vermögens gehört dir.

Der brave Offizier.

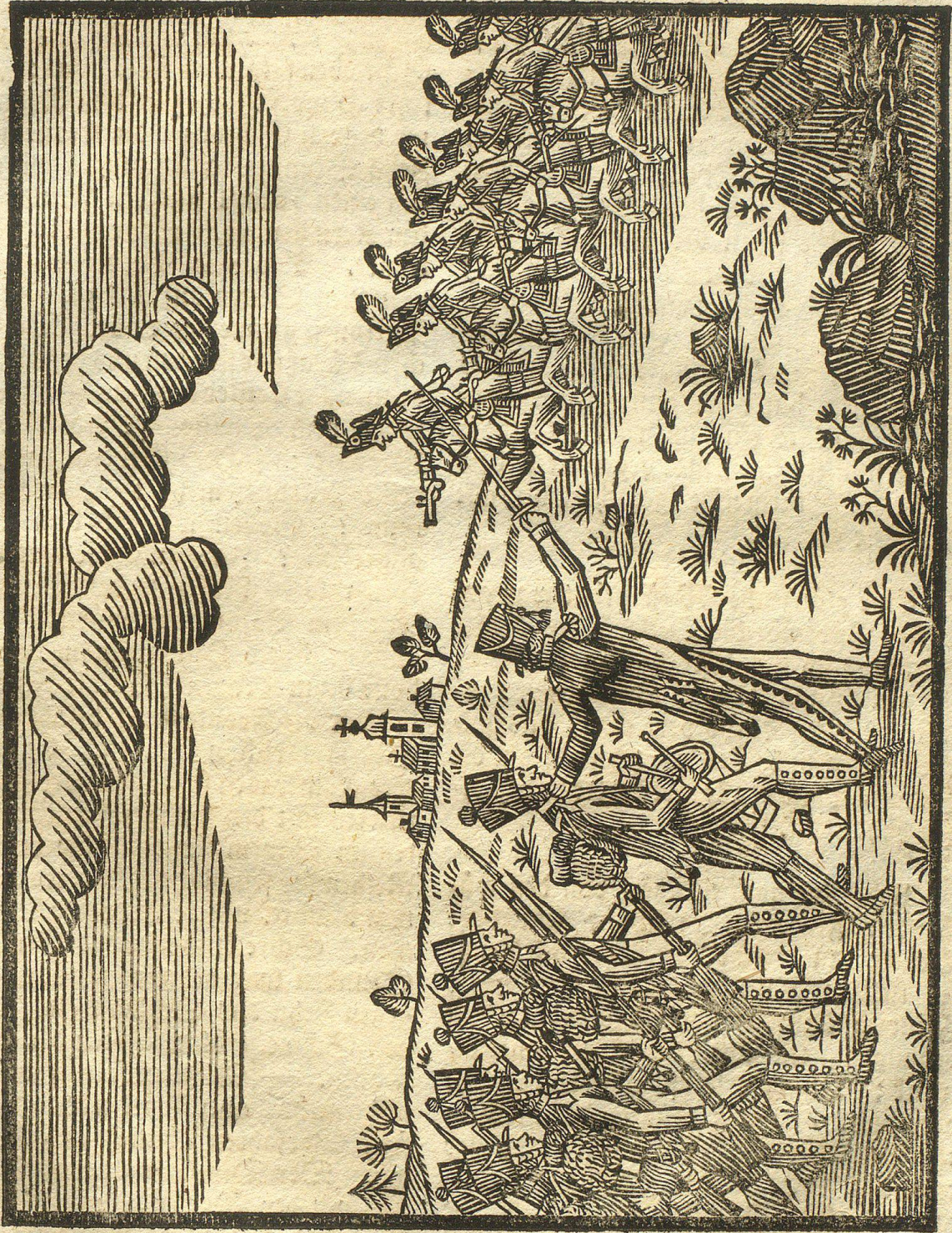
Ein Kapitain bey dem Garderegiment der Jäger, wurde nebst einem Theil seiner Kompagnie bey dem Einzug der Franzosen in Moskau, in ein Haus einer der Vorstädte einquartiert. Er fand in demselben eine unglückliche Familie, welche durch die Kriegs-Ereignisse in das äußerste Elend versetzt wurde. Herr Böttcher (so hieß der Eigenthümer des Hauses) bat um eigene Hülfe für seine Kinder und besonders für seine Frau, welche ein Kind von zwey Monaten stillte, und vor Schrecken seit 24 Stunden die Milch verloren hatte. — Herr Kapitain ersuchte den unglücklichen Vater, einiges Geld anzunehmen, und mit ihm seinen kleinen Antheil zu theilen. Er bestellte einige Jäger, als Wache bey dem Hause und schickte andere aufs Feld, um eine Ziege für das Kind zu suchen;

diese wackere Krieger legten das Geld zusammen um eine für Mad. Böttcher zu kaufen. Herr Kapitain bat den General um die Erlaubniß 2 Rube aus dem Park der Lebensmittel zu erhalten, und leistete der Familie alle mögliche Dienste. Der Herzog von Elchingen wollte an dieser wohlthätigen Handlung Theil nehmen, um so mehr, da er vernahm, daß Mad. Böttcher zu einer Familie in Frankfurt gehörte, die sich sehr gut gegen ihn betragen hatte, und beschenkte sie reichlich.

Das durch Scherz verursachte Unglück.

Folgende traurige Begebenheit, die sich im verwichenen Spätjahre in Darmstadt zutrug, verdient zur belehrenden Warnung bekannt gemacht zu werden. — Bey der Leiche eines angesehenen Mannes hatte ein Freund desselben die Nachtwache übernommen. — Gegen Mitternacht kam der Hausarzt, ein sehr aufgeklärter gelehrter Mann, um den Wachenden zu besuchen. Im (freylich unschicklichen) Scherze pochte er, die Stimme des Verstorbeneu nachahmend, 3 mal stark an die Thüre. Plötzlich überfiel den Todtenwächter, einen sonst beherzten und gewiß vorurtheilfreyen Mann, ein unwillkürlicher Schrecken. — Die durch sein wallendes Blut aufgeregte Phantasie überwältigte ihn, er wurde wahnsinnig, und sprang aus dem dritten Stockwerke auf die Straße hinab. Er verletzte sich jedoch nur leicht, entfloh eiligst, und hielt sich drey Tage lang, von Blättern und Baumwurzeln lebend, in Wäldern auf. Als man ihn endlich hieher zurück brachte, lebte er noch eine Woche, und starb in einem Ausbruche heftiger Raserey.

Tapferkeit der Schweizer-Truppen in franz. Diensten.



Die Schweizer Regimenter in französischen Diensten haben während dem letzten Feldzug in Rußland Beweis großer Tapferkeit gegeben, und haben dadurch den Waffen-Ruhm unserer Vorfahren bestens behauptet, und bewiesen, daß der Geist und Muth unserer Ahnvortern noch nicht erloschen seye. — Mehrere Berichte setzen die Tapferkeit aller Schweizer-Regimenter (im letzten Stk.) in den vielen Gefechten um Polozk in Pohlen in helles Licht. — Sie bildeten den Nachtrab jenes Rückzuges und das vierte Regiment hatte die ganze grauenvolle Nacht vom 18ten zum 19ten Oktober in der flammenden Stadt gegen die Uebermacht der Stürmenden gefochten und alle Artillerie gerettet.

Eine glänzende Waffenthat war am 28sten Novemb. die Deckung des Armees Rückzuges an der Brücke bey Borisow, von einem aus allen 4 Regimentern zusammengesetzten Korps verrichtet, das zwischen Sieg und Tod nie schwankte; die Schweizer haben alle ihre Adler und Fahnen behauptet.

Ueber die noch einzige, von den wüthenden Flammen verschont gebliebene Brücke, an welche das Feuer sich kreuzte, ist eine Voltigeurs-Kompagnie unter Heinrich Runkler von St. Gallen zuletzt gegangen, ein Theil der Kompagnie ertrank; Runkler selbst wurde nur leicht verwundet, aber 5 Kugeln durchlöchereten seine Kleider. Ein anderer Offizier trug den Adler auf der Brust; der Bataillons-Chef Bleuler von Zürich hat großen Antheil an der Ehre der großen Schweizer Thaten.

Ueber den Antheil, den die Schweizer an der Schlacht bey Borisow genommen haben, drückt sich ein Offizier in einem Schreiben folgender Weise aus: „Diese letzte Hauptschlacht setzt dem Ruhm unserer braven Schweizer die Krone auf. — Zehn Stunden lang schlugen wir uns gegen einen 10mal stärkern Feind, gegen den Kern der ruß. Truppen, die Moldauarmee. Tod und Verderben donnerte von allen Seiten auf uns zu. — Unsere Patronen giengen zu Ende. Die feindlichen Kürassiere standen uns gegen über. — Lieutenant Legler aus dem Kant. Glarus macht dem Divisionsgeneral Merle den Rapport: „Herr General, wir haben keine Patronen mehr! Was sollen wir thun? Sollen wir mit dem Bajonet angreifen? Ja — war die Antwort des Generals — Rufen sie den Truppen zu: Mit dem Bajonete vorwärts! Dieser ausgezeichnete Offizier nahm den Tambour bey'm Kragen (S. die Fig.), jog ihn vor die Fronte, und befahl ihm, den Sturmarsch zu schlagen. Er und mehrere Kameraden sprangen vorwärts, und rückten mit den willig folgenden Soldaten im Sturmschritt auf die furchtbaren Reihen der feindlichen Reiterrey an; fünfmal brachten unsere Bajonete sie zum weichen. Schrecklich war das Gemetz, 10 Stunden lang behaupteten wir — Einer gegen Zehn das Schlachtfeld. Ströme von Schweizerblut färbten den russischen Boden. — Viele unsrer Tapfern sind nicht mehr, aber sie fielen als Helden unsrer Vorfahren ähnlich und ihrer würdig. Der Divisionsgeneral Merle rief uns mit den Worten zu: „Schweizer! Ihr seyd Helden! Ihr habt Alle die Decoration verdient.“

Die Schlacht an der Moskwa.

Eine der merkwürdigsten und blutigsten Schlachten unserer Zeit war nach franz. Berichten die an der Moskwa den 7ten Sept. 1812, zwischen dem franz. Kaiser und seinen Verbündeten gegen die russischen Armeen. Die beyden Armeen, jede 120 bis 130,000 Mann stark, standen diesseits Mojaisk, 25 Stunden von Moskau, in der Nähe des Flusses Moskwa einander gegenüber. — Die Russen hatten ihre Stellung durch einige noch unvollendete Schanzen befestigt. Das Gefecht nahm unter Anführung des Kaisers Bonaparte Morgens früh nach 5 Uhr seinen Anfang. Um 8 Uhr war die feindliche Position genommen, und die Redouten des feindlichen linken Flügels waren erobert. — Vergebens versuchten es die Russen mit der größten Anstrengung sie wieder zu erobern. Länger behaupteten sie die Redouten des rechten Flügels. — Halb 3 Uhr war die Schlacht geendigt. Die franz. Armee hatte den entscheidenden Sieg ersochten. Die Russen schlugen sich nur noch um die Rettung des Ueberrestes ihres Heers. Ihr Verlust belauft sich auf 12 bis 13,000 Mann an Todten auf dem Schlachtfelde, nebst 9000 Pferdten; auffer 5000 Gefangenen und 60 von den Franzosen eroberte Kanonen darf man den Verlust an Bleisruten auf 20 bis 30,000 Mann annehmen, 40 russische Generale sind geblieben, verwundet oder gefangen. Der Verlust der franz. Armee, die hier ihre Ueberlegenheit in vollem Licht dargestellt hat, belauft sich in allem auf 10,000 Mann. Nach dieser Schlacht verfolgte die franz. Armee die russische auf 3 Straßen.

Einnahme von Moskau.

Mittags den 14ten Sept. 1812 erfolgte die Einnahme dieser 2ten Hauptstadt von Rußland durch die Franzosen. Die Russen hatten auf dem Sperlingsberge, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, Schanzen angelegt, verließen sie aber. Der Vortrab der franz. Armee wurde bey seiner Ankunft in der Mitte der Stadt mit Kleingewehrfeuer aus dem Kremel empfangen. — Der König von Neapel ließ einige Kanonen in Batterie auffahren, vertrieb den Feind und bemächtigte sich des Kremelins, welches eine Art von Citadelle ist, mit hohen Mauern umgeben. In dem Zeughause fand man 60,000 neue Flinten und 120 Kanonen auf ihren Laffeten, in den Spitalern 30 tausend russ. Verwundete oder Kranke.

Verbrennung der Stadt Moskau.

Am Tage der Einnahme dieser Stadt durch die Franzosen (14 Sept.), zündeten die Russen die Börse, das Kaufhaus und das Spital an. Am 16ten erhob sich ein heftiger Wind; 3 bis 400 Personen legten zu gleicher Zeit an 500 Orten der Stadt auf Befehl des russischen Gouverneurs Kostepschin, Feuer an; 5 Sechstheile der Häuser waren von Holz, also griff das Feuer mit erstaunlicher Schnelligkeit um sich, es war ein Meer von Flammen. Der Kremlin wurde gerettet. Dieser Verlust ist für Rußland natürlicher Weise ungeheurer groß; der franz. Armeebericht sagt: man schätze ihn nicht zu hoch wenn man ihn auf einige tausend Millionen argebe. Etwa 300 Personen welche die Stadt anzündeten,

deten, wurden verhaftet und erschossen. Eine große Anzahl russische Verwundete und Kranke verbrannten. Man kämpfte gegen das Feuer, aber der russische Gouverneur hatte alle Feuerspritzen wegühren oder zertrümmern lassen. Am 19 ten und 20 sten Sept. hatte der Brand aufgehört. Drey Viertel der Stadt liegen in Asche, unter andern der schöne Pallast der Kaiserin Katharina. Erst am 19 ten entdeckten die Franzosen in einem Platz, eine halbe Stunde vor der Stadt, eine große Anzahl Patronen, viel Pulver, Schwefel und Salpeter; auch fanden sie nach und nach viele Keller voll Wein und Brantwein. Moskau hatte ungefehr 20,000 Häuser, worunter über 1000 Palläste, 1600 Kirchen, 400 tausend Einwohner im Winter und 300,000 zu Sommerszeit. Der Umfang dieser Stadt betrug weit über 6 deutsche Meilen. Sie lag in einer reizenden, mit schönen Landhäusern bedeckten Gegend, und gewährte durch ihre Tausende von Thürmen mit vergoldeten Spitzen und Kuppeln, von aussen einen prächtigen Anblick; der neuere Theil sah in vielen Parthien einem Dorfe ähnlicher. Die Stadt hatte 4 Abtheilungen, von welchen jede durch Wälle und Gräben umgeben, die einen großen Raum einnehmen, von der andern geschieden war. — Sie hatte 30 Dörfer ähnliche Vorstädte, die alle mit Gräben umgeben waren. Stolz erhob sich bey dem Kloster Triikoi, dem prächtigsten Kloster in gan: Rußland, der Zwan Weliki mit 27 Glocken, von welchen die größte 480,000 Pfund schwer, vor vielen Jahren in die Erde versunken ist. Neben den prächtigen Gebäuden sah man eine Menge hölzernen Hütten. Die

Stadt war reich gewesen an blühenden Gewerben, Seide, Tuch und Ledermanufacturen, und war der Hauptpunkt des innern Handels.

Rückzug der französischen Armee aus Rußland.

Am 19 ten Oktob. hierauf verließ die große franz. Armee Moskau, und damit begann ihr Rückzug aus Rußland. — Ueber die während demselben erlittenen Aufopferungen und ausgestandenen Beschwern, sagt der 29 ste franz. Armeebericht selbst folgendes: — „Die Kälte wuchs vom 7 ten Nov. an äufferst schnell, sie erreichte 16 bis 18 Grade unter dem Gefrierpunkt. Die Wege waren voll Glatteis, die Kavallerie, Artillerie und Trainpferde fielen jede Nacht, nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden, vorzüglich aber die französischen und deutschen. Mehr als 30 000 Pferde waren in wenigen Tagen gefallen; unsere ganze Kavallerie war zu Fuß, und unsere Artillerie und Transport ohne Bespannung. Ein beträchtlicher Theil unserer Kanonen und unsers Kriegs- und Mundvorraths mußte verlassen werden. Diese am 6 ten noch so schöne Armee hatte am 12 ten ein sehr verschiedenes Aussehen, fast ohne Kavallerie, ohne Artillerie und Transportwagen. Ohne Kavallerie konnten wir durch Vorposten uns auf keine Viertelstunde weit von der feindlichen Stellung überzeugen, ohne Artillerie konnten wir keine Bataille wagen und sie stehenden Fußes erwarten; wir mußten folglich marschieren, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, die wir Mangels an Munition nicht wünschen durften.“

Der unglückliche Reisende.



Zu Anfang des verwichenen März 1813 meldeten die Zeitungs-Blätter: — Man erhalte aus den Gebirgsgegenden von Ober-Ungarn noch immer Nachrichten von der Erscheinung reißender Wölfe, die bey der außerordentlichen Kälte des bisherigen Winters unter Menschen und Vieh mannigfaltige Verheerungen anrichten. — Eine traurige Begebenheit hatte sich unlängst in der Szaboltscher Gespanschaft ereignet, als der Pfarrer eines Orts sich auf einem Schlitten in einen Filialort begab, um einem Sterbenden die letzte Oelung zu bringen, und auf seiner Rückkehr nahe an der Straße einige Wölfe sah. Er hatte den Muth, aus dem Schlitten zu steigen, und nach den Raubthieren zu schießen, auch eins derselben zu erlegen; (Siehe die Figur.) als aber die durch den Schuß scheu gewordenen Pferde unaufhaltsam davon sprenghen, und der Priester vergebens dem Schlitten nachlief, so erreichten ihn die übrigen nachsetzenden Wölfe, zerfleischten und verzehrten ihn. — Gleichzeitige Berichte aus andern Gegenden Ungarns melden: bey der durch 34 Tage ununterbrochen angehaltenen Kälte, die seit 104 Jahren ohne Beyspiel ist, war die häufige Erscheinung der Bären am auffallendsten. In Gesellschaft zu 5 und 6 durchstreckten sie die mehr gegen Norden gelegenen Ortschaften. Indessen dürfte diese Erscheinung mehr durch die Kanonade des französischen Kriegs, als durch die große Kälte verursacht worden seyn. — Aus der Szempliner Gespanschaft meldete ein Schreiben vom 6ten Hornung, daß die durch die anhaltende schreckliche Kälte häufig zum Vorschein gekommenen Wölfe nicht nur Vieh und Menschen auf

den Straßen anfallen, sondern selbst bey hellem Tage in den Häusern die Kinder den Müttern aus den Armen reißen.

Mann und Frau.

Rasch, Madam! gehen Sie im Hause herum, und sehen Sie ihren Sachen nach, man stiehlt uns Lichter, Kaffee, Holz, Wein u. s. w. Geben Sie auf ihre Leute Acht, und verlassen Sie bisweilen ihre Pukstube, damit man sieht, daß eine Frau im Hause ist. Dies können Sie leicht sagen, mein theurer Herr Gemahl! Sie sind Mann und geben nicht darauf acht, daß es jetzt 7 bis 8 Grade gefriert, und daß Personen meines Geschlechts die Strenge einer solchen Kälte nicht aushalten können. Solche Gründe konnte der Mann nicht widerlegen, er entfernte sich. Eine Stunde darauf wollte die Frau ausfahren, um auf dem Fluße, der nicht weit von der Stadt vorbeystoß, Schlittschuhen laufen zu sehen. Der Mann verbat das Anspannen der Pferde. Es erfolgte eine Erklärung, und Mann und Frau geriethen in einen hitzigen Streit. — Der Mann bleibt bey seiner Vorsage, er behauptet die Kälte steige auf 7 Grade, die Weiber könnten es bey einer solchen Kälte nicht aushalten, und wann es schon im Hause kalt sey, so sey es im Freyen noch viel kälter. Der Mann blieb bey seiner Meynung, und die Frau mußte nachgeben. Den andern Morgen steht die Frau frühzeitig auf, geht an ihre Geschäfte, ertheilt Aufträge der Kammerfrau, giebt auf die Bedienten acht, und der Mann, der sich herzlich freute, bringt seiner Frau die Nachricht, es sey angespannt, und sie könne hinfahren, wohin sie

ſie wolle, um ſich die Zeit zu betreiben.
Die Frau umarmt ihren Gatten, und
dieſer ſagte zu ihr: auſſer dem Hauſe
kannſt du wenn du wiſſſt als eine Dame
von Welt, aber zu Hauſe muſt du eine
gute Hauswirthin ſeyn.

Weiblicher Heldenmuth.

Virginia Cheſquire, aus der Ge-
gend von Lille in Frankreich, überzeugt,
daß ihr Bruder, der als Konſcribirtter
vom Jahre 1806 marſchiren ſollte, bey
ſeiner ſchwächlichen Geſundheit die Be-
ſchwerden des Kriegs nicht ertragen, hin-
gegen viel Anlagen zum Studiren hät-
te, drang in ihre Eltern, ihr zu erlauben,
ſeine Stelle einzunehmen. Da ſie Zwi-
linge waren, ſahen ſie einander ſehr ähn-
lich. Vor dem Abmarſche erſchlen also
die Schweſter in den Kleidern ihres Bru-
ders, und kam unter das 27 ſte Linienre-
giment, in welchem ſie 6 Jahre diente.
In der Schlacht von Wagram rettete
ſie ihren in die Donau gefallenem Haupt-
mann, rückte dadurch zum Feloweibel
vor. Bey Liſabon, in dem Gefechte vom
2 ten May, unter Kommando des Her-
zogs von Abrantes, forderte ſie, ihren
Oberſten in Gefahr erblickend, vom Fein-
de umringt zu werden, 6 Freywillige auf;
mit Hilfe derſelben beſreyte ſie ihn, ob-
gleich durch einen Schuß in den linken
Arm verwundet — glücklich, und machte
noch dabey 2 ſpaniſche Offiziere gefangen.
Bey der nämlichen Gelegenheit erhielt ſie
einen Bajonetſtich in die linke Seite,
wurde von da in das Hoſpital nach Al-
meida, und ſpäter in das von Burgos
gebracht, ohne daß man ihr Geſchlecht
entdeckte, wurde ſie von ihren Wunden

wieder hergeſtellt: es wurde jedoch durch
eine ſpättere Krankheit verrathen. Kürz-
lich iſt ſie durch Courtrai zu ihrem Depot
gereiſt, wo ſie das den Tapfern des Ba-
terlandes beſtimmte Ehrenzeichen aus den
Händen ihres geretteten Oberſten em-
pfangen wird.

Der herzhafter ruſſiſche Grenadier.

Ein in dem Gefechte bey Doſchkowa
in die Bruſt verwundeter ruſſiſcher Gre-
nadier wurde von einem Chirurgen un-
terſucht, der wenig ruſſiſch ſprechen könn-
te, und der um zu wiſſen, ob ſich die Kr-
gel noch im Körper befinde oder durchge-
gangen ſeye, den Verwundeten auf dem
Rücken beſühlte. Der brave Krieger,
durch den Blutverluſt ſehr geſchwächt,
und kaum noch athmend, rief den umſte-
henden Offizieren zu: „Fragen Er. W.
doch den Chirurgen, warum er mich auf
dem Rücken beſühlte, er muß wiſſen, daß
ich dem Feinde immer die Bruſt zugekehrt
habe.“

Der graufame Tyrann.

Der Dey von Tripolis war vorlges
Jahr mit den Beduinen im Kriege. Bey
einer Niederlage ſeiner Truppen ließ er
40 Höſlinge, die er für Verräther hielt,
während eines Feſtes ermorden; 15 er-
würgte er mit eigener Hand. — Dieſer
graufame Tyrann, der ſeinen Vater er-
mordete, und ſeinen älteſten Bruder ver-
jagte, wagt ſich nie aus der Stadt, ohne
4 bis 5 Millionen bey ſich zu führen, im
Falle ſchnell ein Aufruhr ausbrechen und
man ſich ſeiner Rückkehr in die Haupt-
ſtadt widerſetzen ſollte.

I



II

III



Einen bedeutenden Bestandtheil der rufif. Kriegsmacht bilden die Kosacken, (Fig. I.) von welchen auch über gegenwärtigen Krieg mit Frankreich in den Zeitungs-Blättern öfters vortheilhafte Erwähnung gethan wurde. Sie sind Rußland nützliche Truppen, und haben diesem Reiche von jeher bedeutende Dienste geleistet; ihre Hymnath ist im südlichen Rußland, an den Flüssen Dnieper, Don, an der Wolga, am Ural und am schwarzen Meere; sie sind kühn, tapfer und unternehmend, dabey ein einfach denkendes und gutmüthiges Volk, welches gleich den Römern beständig in dem Gebrauche der Waffen geübt wurde. Die Kosacken wohnen in Stanizen, d. h. in Städten, Flecken und Dörfern. Ihre Anführer oder Hetmanns wählen sie unter sich selbst, und haben überhaupt ihre eigene Staats- und Kriegsverfassung. Ihre Gesamtzahl in den verschiedenen getrennten Zweigen dürfte 750,000 männliche Seelen betragen. Das ganze, immer marschfertige Korps der donschen Kosacken, ungefehr 56000 Mann stark, besteht aus Polks (Regimenter) welche von Polkowniks oder Atamanns (Hetmanns) kommandiert werden. Jeder Polk ist wieder in mehrere Sots (Kompagnien) eingetheilt, welchen Sorniken (Kapitains) vorgesetzt sind. Ein Sot ist 100 Mann. Sie equipieren sich auf ihre Kosten, jedoch erhalten sie im Felde, wie die übrigen leichten Truppen, Sold. Ihr Anzug besteht aus einem langen weißen Kleide, nach Art der Asiaten (bey den donschen Kosacken eine knapp anliegende Jacke) langen und weiten Pantalons, Stiefel oder Spornen, und einer Filz-Mütze oder runden Hute, wenn sie in Pa-

rade sind, eine hohe Mütze von schwarzem Lämmerfell mit einem weißen Federbusche. Die Nationalfarbe ist blau, doch tragen manche auch Röcke von andern Farben. Ueber dieser Kleidung haben viele noch einen Filzmantel, dessen sie sich nicht selten auch vermittelst eines Paares untergestützter Stangen im Feld als ein Obdach bedienen. Ihre Pferde sind, obgleich mager und klein, dennoch vorzüglich, abgehärtet und deswegen dauerhaft.

Die Baschkiren (Fig. II.) machen ebenfalls einen Theil des rufif. Kriegsheeres aus. Das jetzige Baschkiren oder die Baschkirey enthält den mittäglichen Theil der Uralgebirges um die Basajaja, zwischen der Kuma, Wolga und dem Uralflusse in der Statthaltertschaft Orenburg. Wie die Kosacken, versehen sie sich selbst mit Pferden, Kleidern und Waffen, erhalten aber gleich den übrigen Truppen Verpflegung. Ihre Anführer von 10,50 oder 100 Mann erwählen sie selbst, die Anführer ganzer Regimenter aber, die sie Attramänner nennen, werden von den rufifischen Befehlshabern aus ihren ältesten gewählt. Sie tragen ebenfalls lange und weite Kleider, nach asiatischer Art, und eine Mütze, in einer dem türk. Turban ähnlichen Form. — Ihre eigenthümlichen Waffen sind Pfeil und Boden, Lanze, auch wohl Panzerhemden und Sturmhauben (viele bringen aber nicht die sämtlichen genannten Waffen mit), ihre Köcher (worinn die Pfeile stecken), die gewöhnlich mit Bärenpelz überzogen sind, so wie ihre Bögen und Pfeile verfertigen sie selbst. Sie besitzen schöne Pferde, und sind gute beherzte Kletter und Bogenschützen.

Auch

Auch die Kirgisen (Fig. III.) liefern dem russischen Kaiser ihr Kontingent an Kriegs-Mannschaft. Die Kirgisen sind eigentlich ein nomadisches oder Hirten-volk. Sie theilen sich in 3 Horden. — Die Steppen dieser Horden gränzen zum Theil an die Baschkiren und den Fluß Ural, im Norden an Siberien und im Süden an das kaspische Meer. Sie tragen gleichfalls ein langes weites Oberkleid, das aus Fellen von Ziegen oder Füllen zusammengenäht ist. Ueber dieses gürteten sie sich mit einem Riemen, woran gemeinlich eine Pulverflasche und Beutel mit Kugeln hängen, weil jetzt die meisten wohlhabenden Kirgisen Feueergewehr zu führen pflegen. Die Mützen sind theils von Filz, oft mit Ziegen überzogen, bunt ausgemacht, und mit Sammet (Winterszeit mit Pelz) gefüttert, oben kegelförmig, mit breiten runden niederhangenden Klappen.

Das Vermächtniß.

Zu Saragoza in Spanien lebte ein Kaufmann, der ein ziemliches Vermögen besaß, welches, auch nachdem er seine Handelsgeschäfte aufgegeben hatte, ihm und seiner Familie genug Lebensunterhalt darbot. Doch der klug berechnete Banquerot eines andern Handlungshauses, mit dem er in Verbindung stand, brachte den armen Mann um sein ganzes Vermögen, und es blieb ihm nichts übrig, als ein schönes spanisches Pferd und eine zahlreiche Familie. Auch überlebte er diesen Verlust nicht lange; er starb aus Gram und vermachte den kleinen Ueberrest seiner Habe den Bettelmönchen, weil er gedachte, daß er doch sein ehemaliges Vermö-

gen nicht auf die rechtmäßigste Weise erworben hatte, und durch ein solches Vermächtniß die Schwere seiner Versündlungen tilgen zu können glaubte, ohne zu bedenken, daß seine Frau und Kinder nach seinem Tode alsdann Hungers würden sterben müssen. Sein spanisches Pferd sollte nach seiner Verordnung verkauft und der Erlös unter die Bettelmönche vertheilt werden. Er bat seine Frau seinen letzten Willen zu erfüllen, und sein Vermögen nach seinem Wunsche zu vertheilen. Als er begraben und die ersten Thränen seiner Angehörigen getrocknet waren, wendete sich die Frau des Verstorbenen an einen treuen Bedienten, der von allen übrigen alleine sie nicht verließ, und die letzten Befehle ihres Mannes gehört hatte, und redete ihn so an: „Ich glaube durch den Tod meines Mannes schon genug verloren zu haben, ohne daß der Verlust des kleinen Ueberrestes meiner Güter mich ganz unglücklich macht. Indes kommt es mir nicht in den Sinn, des Verstorbenen letzten Wünschen unerfüllt zu lassen; nur will ich seinen Befehlen eine für mich vortheilhaftere Wendung zu geben suchen. — Mein Mann hat Gott ein Opfer zu bringen geglaubt, wenn er meine und meiner Kinder letzte Stütze den frommen Brüdern weihte. Wir wollen ihnen also ihr Legat keineswegs entziehen, doch — in so weit wir den Rechten nach können, die den Mönchen gewidmete Summe verkleinern. Der Plan, den ich dir jetzt mittheilen werde, heiligt deine ganze Verschwiegenheit. Du nimmst das Pferd, bietest es feil, und suchest einen Käufer. Fragt man gleich nach dem Preise desselben, so forderst du einen Louisd'or. Nun habe ich noch eine sehr schöne Kasse, die
ich

Ich ebenfalls verkaufen will, die jedoch ohne das Pferd nicht verkauft werden kann. Für sie forderst du 99 Louisd'ors. Auf diese Weise erhalten wir 100 Louisd'or, ein Preis, welchen mein Mann selbst für das Pferd festgesetzt hat. Der Diener erfüllte pünktlich den Befehl seiner Gebieterin. Als er das Pferd auf dem Markte am Zügel umher führte und dabey die Kasse unter dem Arme hielt, kam ein Kavaliere der es kannte, und der es schon ehe dem hatte kaufen wollen, und fragte nach dem Preis desselben. „Ein Louisd'or,“ war die Antwort. „Zrisbe mit mir keinen Spaß, erwiederte der Edelmann, es ist mein Ernst dein Pferd zu kaufen.“ „Ich versichere Ihnen, gnädiger Herr! antwortete der Verkäufer, daß es Ihnen keinen Heller mehr kosten solle; nur müssen Sie zu gleicher Zeit diese Kasse mitkaufen, der Preis derselben aber ist 99 Louisd'or.“ Der Edelmann, ohne sich lange zu bedenken, bezahlte ihm einen Louisd'or für das Pferd, und 99 für die Kasse, und ließ seine beyden Thiere wegführen. Der Diener seiner Seite nahm das Geld und brachte es seiner Gebieterin, die sich über die gelungene List außerordentlich freute, und einen Louisd'or als den Preis des Pferds den Bettelmonchen nach dem letzten Willen ihres Mannes auszahlte, das Uebrige aber zu Bestreitung ihrer und ihrer Kinder Bedürfnisse selbst behielt, ohne daß sie deswegen von irgend jemand hätte angefochten werden können.

Der sonderbare Gerichtsspruch.

Ein Mann fiel in das Wasser, und war schon auf dem Punkt unterzugehen;

glücklicher Weise erblickten ihn einige Fischer, die eben da ihr Netz ausgeworfen hatten. Einer von ihnen ergriff sogleich seinen Hacken, erwischte ihn aber zum Unglück gerade bey'm Auge, zog ihn herbey, und nachdem er ihn in sein Bett hatte tragen lassen, brachte er ihn mit vieler Sorgfalt und Bemühung wieder zum Leben. Als dieser seine Gesundheit wieder erhalten hatte, bemerkte er daß ihm ein Aug fehle; er klagte hierauf den Fischer an, daß er ihn eines Auges beraubt hätte. — Sie prozessirten bey Gericht, und da die Richter über diesen Handel ein wenig verlegen waren, stand einer auf und sagte: daß dieser Mann neuerdings müßte in den Fluß geworfen werden, und daß, wenn er ohne Hilfe eines andern sich retten würde, man den Fischer verurtheilen werde, ihm Entschädigung und Zinse zu bezahlen. Dieser Rath wurde angehört, allein der Kläger hütete sich wohl denselben zu befolgen.

Der politische Kannengießer.

Ein politischer Haasensfuß von einem Schneider heckte bey seiner Arbeit verschiedene Projecte aus, die weder in sein Fach einschlugen, noch etwas nütze waren. Einst traktierte er auch das Wohl und Wehe von Europens Staaten; kämpfte bey dem Nahen bald mit den Türken — ließ die Rußen Sieger seyn, sprengte aus der Turkey herein — mezelte die wilden Pohlen — stand den Preußen bey, jagte die Franzosen in die Flucht. — Aber indem er so bey seinem Schneidertische saß, so vergaß er sich selbst und seine Arbeit, und nähte sich die Ärmel an die Hosen.

Der unvorsichtige Spazierritt.



Der Mesmer in Sch... einem be-
nachbarten Ort in Bayern erkaufte von
seinem Nachbarn eine Milchkuh. Der
Verkäufer zeigt es ihm selbst an, daß
wenn man diese Kuh melke, so schlage sie

allemal, worauf der Mesmer erwiedert:
er wolle sie schon melken können. — Es
wollte dann die Magd die Kuh melken,
aber sie wollte sich nicht melken lassen son-
dern schlug sie einigemal weg. Hierauf
sigt

sitzt der Meßmer rückwärts auf die Kuh,
 und sagte der Magd, sie solle ihm seine
 Beine unter dem Bauch der Kuh zusam-
 menbinden. Dann befiehlt er ihr, sie solle
 jetzt melken, und er nahm den Schwanz
 der Kuh in die Hand. Die Magd sitzt
 unten, und will die Kuh melken; diese
 wirft auf, so daß sie ihren Meister einige-
 mal den Kopf an die Tille schlug. Er
 befiehlt: Magd laß ab! (in der Mey-
 nung sie solle ihn ablassen, seine zusam-
 men gebundenen Füße auflösen.) Aber
 die Magd versteht, sie solle die Kuh ab-
 lassen, welches sie sogleich vollzieht. —
 Hierauf springt die Kuh mit dem Meßmer
 zum Stall hinaus. Als der Hr. Pfarrer
 des Orts auf der Straße ihn sah, fragte
 er ihn: wo aus so schnell, Postillion?
 Anstatt der Antwort hörte er ihn nur im-
 mer aus vollem Halse rufen: Hebt auf!
 hebt auf! Er mußte aber eine Stunde
 weit bis nach W. auf der Kuh gebunden
 rückwärts reiten, den Schwanz immer in
 der Hand haltend; dort wurde endlich die
 Kuh angehalten, und der Meßmer los-
 gelassen, worauf dann beyde wieder zu
 Fuß nach Hause zogen.

Erinnerungsvermögen des Hundes.

Herr Pibrack, ein berühmter fran-
 zösischer Wundarzt, der noch kurz vor der
 Revolution lebte, fand eines Abends na-
 he bey seiner Wohnung einen sehr schönen
 Hund, der die Pfote zerbrochen hatte und
 schmerzlich winselte. Er ließ ihn aufhe-
 ben, ins Haus bringen, richtete die Pfote
 ein, verband, pflegte und heilte ihn. —
 Während und nach der Kur äusserte der
 Hund überaus viel Erkenntlichkeit; Hr.

Pibrack glaubte, er würde ihm auf immer
 zugethan bleiben. Aber der Hund hat-
 te einen andern Herren, und bey diesen
 Thieren bleibt die ältere Neigung vor-
 herrschend, und sie hört gewöhnlich nur
 mit dem Leben auf. Als der Genesende
 laufen konnte, entfernte er sich und kömte
 nicht wieder. Hr. Pibrack ließ sich seine
 Wohlthat beynabe reuen. „Wer hätte
 gedacht — sagte er — daß ein Hund un-
 dankbar werden könne.“ — Es waren 5
 bis 6 Monate verlossen, als der Hund
 neuerdings vor seiner Wohnung erschien,
 und den Herrn Pibrack mit Liebkosungen
 überhäufte. Dieser freute sich sehr, dem
 Stüchling wieder zu sehen, und wollte ihn
 ins Haus nehmen. Aber statt ihm da-
 hin zu folgen, zog der Hund ihn beym
 Rock, und legte ihm die Hände, immer
 auf die Seite hinblickend, als wollte er
 ihm etwas zeigen. Es war eine ihm be-
 freundete Hündin, welche die Pfote zer-
 brochen hatte, und die er seinem Wohl-
 thäter zuführte, auf daß er ihr thue, wie
 er ihm gethan hatte.

Mittel wider die Rakken:

„Es ist unerträglich mit den Rakken,
 brummte ein Wirth für sich — da haben
 sie mir den Speck schon wieder halb auf-
 gefressen.“ — „Wie?“ — sagte ein
 Reisender, der eben seine Zechen übermä-
 ßig theuer an ihn bezahlt hatte — „Sind
 Sie denn damit so sehr geplagt?“ —
 „Ja leider mehr als zu sehr.“ seufzte der
 Wirth. — „Wissen Sie was? Ma-
 chen Sie ihnen nur solche Rechnungen
 wie mir, ich stehe Ihnen dafür, es wird
 keiner mehr über ihre Schwelle kömen.“

Lustige.